

WAS HEISST UND WOZU DIENT HEUTE LITERARISCHE BILDUNG?

Vorbemerkung der Herausgeber zur ersten Diskussionsrunde

Im vergangenen Jahr riefen die Herausgeber des Jahrbuchs zu einer Diskussion über die Frage auf, welche Rolle heute ›literarische Bildung‹ spielt: in einer Zeit des einschneidenden Medienwandels, in einer Welt, in der der globale Buchmarkt einerseits bis zur Unüberschaubarkeit explodiert und andererseits eine radikale Verlagerung von Prioritäten und Werten, aber auch von Kommunikationsweisen stattfindet, die immer wieder das Schreckgespenst vom »Ende der Buchkultur« auf den Plan ruft (*Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 57, 2013, S. 375–378).

Es wurde gefragt, wie literarische Bildung sich heute definiert, welche sozio-kulturellen oder auch generationsspezifischen Funktionen sie erfüllt und wie sie durch Bildungsinstitutionen oder andere kulturelle Einrichtungen eingeschätzt und befördert wird. Dabei wurde der Begriff der Bildung in seiner doppelten Ausrichtung beleuchtet: als Resultat von Erziehung und kultureller Prägung einerseits, als ein lebenslanger Prozess andererseits. Ausdrücklich sollte die Debatte nicht von einem von vornherein ›kulturkritischen‹ oder ›kulturpessimistischen‹ Impetus bestimmt sein, sondern sie zielte auf eine konstruktive Zeitdiagnose und daraus resultierende Zukunftsoptionen. – Der Aufruf richtete sich an Vertreter von Bildungsinstitutionen (Schule; Universität, Einrichtungen der Erwachsenenbildung) ebenso wie Akteure des öffentlichen Kulturlebens (Feuilletons; Literaturbetrieb) und auch des Buchmarktes (Verlage; Agenturen).

Erfreulicherweise sind einige Diskussionsbeiträge aus dem schulischen und dem universitären Umfeld eingegangen, so kommen eine Gymnasiallehrerin zu Wort sowie Fachvertreter der Deutschdidaktik, der Germanistik und der Pädagogik. Aus dem Bereich der Literaturkritik findet sich leider bisher nur eine Stimme, von Verlagsseite ist kein Beitrag eingegangen. Hier wären für eine nächste Runde noch Erweiterungen und gegebenenfalls eine Akzentverschiebung wünschenswert. Interessant wären zudem auch Voten von solchen Diskutanten, die in ganz anderen Bereichen tätig sind als der Literatur und der Literaturvermittlung.

Betrachtet man die Stoßrichtungen der einzelnen eingesandten Diskussionsbeiträge, so steht eines auf den ersten Blick fest: Am Wert einer literarischen Bildung und am Ziel, diese weiterhin zu befördern und zu pflegen, besteht im Konzert der Meinungen kein Zweifel. Dabei sind sich die Diskutanten vor allem in drei Punkten nahezu einig: Erstens, so der Tenor, dient literarische Bildung einer ästhetischen Sensibilisierung, sie macht mit Möglichkeiten einer markant (oder sogar »abweichend«) modellierten Sprache vertraut. Kunst, so ein Argument, ist die komplexeste Form der Darstellung menschlicher Wahrnehmung; diese kann über die Begegnung mit Literatur so ausgebildet und geschult werden, dass dies zu einem differenzierten Bewusstsein, zuallererst aber zunächst einmal auch zu ästhetischem Genuss führt. Zweitens wird der literarischen Bildung eine ethische Funktion zugeschrieben: Da Literatur immer auch ein Spiegel beziehungsweise ein Medium gesellschaftlicher Problemlagen und Lösungsansätze darstelle, befördere sie das »Verständnis- und Empathie-Vermögen« sowie die Fähigkeit, in Alternativen zu denken. Drittens wird in den meisten Beiträgen auch die Orientierung an einem »Kanon« letztlich positiv bewertet, sei es, dass damit das kulturelle Gedächtnis am Leben gehalten werde, sei es, dass gerade in einer unübersichtlich gewordenen Welt eine pragmatische Auswahl getroffen werden müsse, sei es, dass man an literarischer Bildung festhält, den Begriff aber von seinen »elitistischen oder normativen Konnotationen« befreien möchte. Hilfreich erscheinen in diesem Zusammenhang die von einigen Beiträgern vorgenommenen, höchst anregenden historischen Perspektivierungen, etwa bezogen auf die Geschichte des Literaturunterrichts und seiner Zielsetzungen vom neunzehnten Jahrhundert bis heute, auf die Diskussionen im Rahmen der Deutschdidaktik in den letzten 40 Jahren oder einfach auch auf eine literarische »Geschichte der Belesenheit«.

Vor allem zwei Aspekte scheinen im Feld der Positionierungen durchaus Anlass zu vertiefendem Nachdenken und möglicherweise auch zu kontroversen weiteren Diskussionen zu bieten. Zum einen fällt auf, dass in manchen Beiträgen – vor allem solchen, die auf der empirischen Erfahrung des Deutschunterrichts basieren beziehungsweise im Hinblick auf bildungspolitische Debatten und Programme argumentieren – eine auffällige Unterscheidung vorgenommen wird zwischen »literarischer Bildung« und Lese- beziehungsweise Schreib- »Kompetenzen«. Offenbar scheint in der öffentlichen, vor allem auch didaktischen Diskussion der letzten Jahre der Begriff der »Bildung« undeutlich geworden und durch den Begriff der »Kompetenz« ersetzt worden zu sein. Es stellt sich aber die Frage, ob dies nicht viel zu utilitaristisch gedacht ist: Kompetenzen werden gebraucht, um ein Subjekt irgendwo – in Schule, Beruf, Familie, in der Freizeit funktionstüchtig zu machen, es geht um anwendungsorientiertes Wissen und Fertigkeiten, nicht allein um das sich Einlassen und den Genuss ästhetisch

geformter Sprache. Ist aber literarische Bildung mit Kompetenz gleichzusetzen, geht sie in einem solchen bildungspolitischen Jargon auf?

Der zweite Punkt hängt mit dem ersten eng zusammen: Offenbar werden die literarischen Kompetenzen nicht nur gefordert und gefördert, um gut lesen, sondern womöglich auch, um gut schreiben zu können. Die Methoden eines produktionsorientierten Literaturunterrichts, Schreibwerkstätten an Universitäten und Volkshochschulen, ja sogar Studiengänge zum »Creative Writing« gehen in diese Richtung, aber etwa auch die Aktivitäten in Internet Blogs und Fan-Fiction. Demgegenüber wäre zu fragen, ob literarische Bildung nicht in erster Linie etwas mit Belesenheit zu tun hat, und zwar weniger in quantitativer als in qualitativer Hinsicht. Im Französischen kennen wir den »Homme de lettres«, im Englischen gibt es das Adjektiv »well-read« für belesen, und in diesem Wort steckt ein Qualitätsurteil, das sich auf Menschen und nicht auf ein Abstraktum bezieht. Käme es nicht darauf an – und manche Beiträge zielen darauf ab –, dass das Lesen um des Lesens willen, um des »guten Lesens« willen, eingeübt werden müsste? Um den Genuss und die Freude am treffend Gesagten, am guten Plot, an raffinierten Fiktionen wie an der Brillanz einer ästhetischen Form hervorzurufen und die Erinnerung daran – oder die Sehnsucht nach der Wiederholung – mit in den Alltag zu nehmen?

Manche Beiträge jedenfalls sehen in einer solchen Selbstbezüglichkeit der Lust am Lesen geradezu ein subversives Potenzial, ein Gegengewicht gegen die Tendenz zur permanenten Optimierung und Indienstnahme. Muss es ein »Wozu« geben (wie die Überschrift zur Diskussion, in Anlehnung an einen bekannten Schiller-Titel, es ja nahelegte)? Und wohin gelangen wir, wenn wir den Ausgangspunkt der Diskussion jetzt noch einmal, neu gedacht, an ihr Ende stellen: nämlich das »Lob der Belesenheit«?

Die Herausgeber